

Von Folter, Flucht und Lebensmut

Lebensstationen einer Frau aus Bosnien

In meinem Beruf als Sozialberaterin war ich gerade »Anfängerin«, als der Krieg in Slowenien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina ausbrach. Es kamen viele kroatische Kriegsflüchtlinge in die Beratungsstellen der Arbeiterwohlfahrt in Hamburg und baten um Hilfe. Kaum war der Krieg in Kroatien »leise« geworden, folgten die bosnischen Vertriebenen und kamen nach Hamburg.

Obwohl ich eigentlich für die ursprünglich angeworbenen »Gastarbeiter« und deren Familien (aus Jugoslawien) zuständig war, konnte ich die Kriegsflüchtlinge meines ehemaligen Gesamtlandes in der Beratung nicht abweisen. Schließlich war ich auch persönlich betroffen. Wir hatten als fünfköpfige Familie meine Schwester mit ihrem zweijährigen Sohn in unsere viel zu kleine Wohnung (65 qm) aufgenommen. Sie waren bosnische Kriegsflüchtlinge, die Schutz und Überleben bei uns suchten.

Es gab Frauen, die nicht so viel Glück hatten wie meine Schwester. Eine dieser Frauen habe ich in der Sozialberatung sehr lange begleitet. Heute lasse ich sie selbst über ihre Lebensstationen reden:

»Ich heiÙe Eivira¹. Ich komme aus einer Stadt in Bosnien, die Brcko heiÙt. Ich bin 50 Jahre alt und bin mit einem Bosnier

aus meiner Stadt verheiratet. Unsere drei Töchter haben wir dort großgezogen. Zu Hause waren wir wohlhabend. Mein Mann arbeitete als Fernfahrer; ich war als Schneiderin in einer Firma in Brcko beschäftigt. Noch vor dem Kriegsausbruch haben unsere Töchter eine Berufsausbildung abgeschlossen. Für damalige jugoslawische Verhältnisse war unser Einkommen sehr hoch und wir konnten uns ein schönes, großes Haus leisten. Wir lebten glücklich.

Wir sind Muslims. Unsere Nachbarn waren Christen, Orthodoxe und Katholiken. Das hat uns nie daran gehindert, mit ihnen eine gute Nachbarschaft zu pflegen. Unsere Kinder spielten gemeinsam, besuchten die gleichen Schulen, gingen gemeinsam abends aus. Sie waren Freunde (das glaubte ich wenigstens).

Im Jahr 1992 schlug die politische Stimmung um. Es roch nach Krieg in unserer Stadt. Männer fingen an, die Frauen und Kinder in Sicherheit nach Kroatien zu bringen. Da mein Mann und ich das Schlimmste befürchteten, ging ich im April 1992 mit unseren drei Töchtern nach Gunja in Kroatien zu unseren Freunden. Von dort und mit Hilfe der Freunde in Kroatien reisten unsere Töchter weiter über Ungarn nach Deutschland.

Ende des Monats April 1992 kehrte ich zurück nach Brcko in unser Haus, um meinem Mann etwas zu kochen, und blieb über Nacht. In der Dämmerung des nächsten Morgens flog die Verbindungsbrücke zwischen Kroatien und Bosnien am Fluss Sava in die Luft. In dieser Nacht kamen viele Menschen ums Leben. Überall in der Stadt hörten wir Gewehrsschüsse. Die Stadt wurde auch mit Granaten beschossen. Angeblich musste sich die Stadt verteidigen; allerdings fehlten die Angreifer. Ich habe das alles nicht verstehen können. Auf einmal mieden unsere serbischen Nachbarn den Kontakt zu uns. Die nichtserbische Bevölkerung fing an den »Sinn« des Krieges zu begreifen. Für mich und meinen Mann folgten lange

¹ Name geändert

Monate der Angst. Wir fürchteten um unser Leben, versteckten uns tage- und nächtelang in unserem Keller. Gleichzeitig war ich innerlich erleichtert, da ich unsere drei Töchter außerhalb Bosniens untergebracht hatte.

Serbisches Militär (unterstützt durch paramilitärische Einheiten) mordeten, vergewaltigten und beraubten die nicht-serbische Bevölkerung. Am 21. Juni 1992, morgens um sieben Uhr, klopfte jemand an unser Hoftor. Während mein Mann das Tor öffnete, sah ich vom Kellerfenster aus, wie ein maskierter Mann ihn niederschlug. Zwei bewaffnete serbische Söldner drangen in unser Haus ein und fragten nach unseren Töchtern, sie verlangten Schmuck und Geld. Wir sagten den Söldnern, dass die Töchter mit allen Wertsachen in Ungarn seien. Als sie das hörten, fing einer der Söldner an meinen Mann zu schlagen und verfluchte mit sehr beleidigenden und obszönen Schimpfwörtern seine muslimische Mutter. Der andere schloss sich ihm an und schlug weiter auf meinen Mann ein. Danach ergriff mich einer am Haar und drohte mir mich zu vergewaltigen. Flehend bat ich den Peiniger um Befreiung, worauf er verwunderlicher Weise auch einging.

Gleich danach... Sie nahmen meinen Mann mit und befahlen mir dazubleiben... Nach ca. 30 Minuten kehrten sie mit noch einem weiteren Mann zurück. Misshandlungsspuren (Schläge, rote Augen, geschwollener Kopf) am Körper meines Mannes waren deutlich sichtbar. Sie verlangten nach Kaffee. Während sie Kaffee tranken, unterhielten sie sich und sprachen sich namentlich an, so dass ich den Namen meines Nachbarn heraushörte. Diesen Moment werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Danach gingen sie aus dem Haus.

Gegen Mittag fuhr ein Kombiwagen in unseren Hof. Aus dem Wagen stürzten fünf dunkel maskierte Männergestalten. Sie trugen rote Berretkamützen auf dem Kopf und hatten dunkle Brillen. Es war sofort zu sehen, dass sie bewaffnet

waren. Sie kamen in unser Haus gestürmt und brüllten, dass sie unsere Töchter für Sex haben wollen. Als ich ihnen sagte, dass sie nicht im Hause seien, drehte sich einer der Maskierten zu mir herum und sagte, dass es eigentlich egal sei. »Die Mutter Bulle (Schimpfwort für Muslimin) ist da!« Wieder verlangten sie Gold, Geld und Schmuck. Da ich erwiderte, dass nichts davon vorhanden sei, befahl einer der Söldner meinem Mann, mich zu entkleiden. Wir beide flehten sie vergeblich an davon abzusehen. Wieder erkannte ich meinen Nachbarn N. V., der im Alter einer unserer Töchter war. Ich bat ihn auf Knien, von seinem Vorhaben abzulassen. Lachend sagte er meinem Mann, dass er tun solle, was ihm befohlen wurde.

Mein Mann folgte dem Befehl zitternd. In seinen Augen sah ich Angst und Verzweiflung. Er schämte sich. Mit den Augen suchte er den Weg aus dem Zimmer. Von den Peinigern wurde er aufgefordert zuzusehen, wie sie »das« machen – drei Männer nacheinander. Danach streute einer der Männer eine Packung Streichhölzer auf den Boden und befahl mir, sie in gebückter Stellung einzusammeln. Ich musste es tun. Ich bat die Männer mich auf der Stelle umzubringen, weil ich mich selbst hasste. Sie blieben noch einige Zeit und suchten im Haus nach versteckten Schätzen. Da sie nichts fanden, fluchten sie, schlugen erneut auf meinen Mann ein und nahmen ihn mit.

Das nächste Mal kamen drei Soldaten und verlangten erneut Goldschmuck und Geld, weil der Nachbar ihnen verraten hatte, dass wir neulich den Besitz der Schwiegermutter verkauft hatten. Tatsächlich hatten wir eine letzte Reserve im Hause versteckt. Da mir wieder mit Vergewaltigung gedroht wurde, rückte ich unser letztes Geld heraus. Da wir aber nicht mehr hatten, vergewaltigte er mich, während die anderen zwei im Haus herumwühlten. Gefunden haben sie nichts. Sie drohten am Abend wiederzukommen.

Sobald ich mich vergewissern konnte, dass sie weg waren, ging ich in den Hof und bat den Nachbarn J. um Hilfe. Er antwortete, dass er mir nicht helfen dürfe. Ich solle mir selbst helfen.

Bis zum Abend war mein Mann noch nicht zurückgekehrt. Im Innersten wusste ich, dass ich nicht länger im Haus bleiben durfte. Mit letzter Kraft rannte ich aus dem Haus in die Nacht hinein. Ich rannte um mein Leben. In der Nähe eines verlassenen militärischen Poligon fand ich ein Versteck für die Nacht im Gebüsch. Dort blieb ich bis zum Mittag, aus Angst in unser Haus zurückzukehren. Plötzlich hörte ich den Nachbarn J. meinen Namen rufen. Aus dem Gebüsch konnte ich beobachten, dass er in Begleitung von weiteren drei Männern war. Einer davon trug eine Polizeiuniform. Nach längerem Rufen meldete ich mich. Die Männer sagten, dass sie mir helfen wollten. Der Polizist machte ein Protokoll des Geschehens. Dann gingen sie weg. Trotz gewaltiger Angst ging ich in unser Haus, um auf meinen Mann zu warten. Nach drei Tagen kam der Nachbar J. mit den gleichen Männern wieder und sie brachten mich zur gynäkologischen Untersuchung. Das Attest der Untersuchung habe ich aufbewahrt.

Nach sieben Tagen kehrte mein Mann zurück. Von ihm erfuhr ich, dass er in einem Konzentrationslager gewesen war. Ein Bekannter hatte ihm geholfen zu fliehen. Ebenfalls mit seiner Hilfe gelangten unsere Namen in die sogenannten Reiselisten und wir bekamen die Erlaubnis die Stadt Brcko zu verlassen. Dieser Mann hat uns das Leben gerettet. Über lange Umwege kamen wir Ende August 1992 nach Hamburg zu unseren Verwandten.«

Frau Eivira fand eine Wohnung und Arbeit für sich und ihren Ehemann. Sie stürzte sich in die Arbeit, aber die schrecklichen Erinnerungen waren ständig präsent. Obwohl sie das

Leben in der Fremde aktiv in die Hand nahm, konnte sie das Geschehene nicht vergessen, sondern nur verdrängen. Jeder Besuch in unserer Beratungsstelle war begleitet von Tränen der Angst, Hilflosigkeit, Ohnmacht und Wut. Sie brauchte psychologische Hilfe.

Vor lauter Ohnmacht weinte ich mit ihr. Schließlich bin ich nicht Psychologin, sondern Pädagogin. Heute bin ich »abgebrüht« und kann das Ganze mit Distanz begleiten. Ich arbeitete daran, dass sich Frau Eivira dem Den Haager Gericht stellen soll. Es hat fünf Jahre gedauert, bis sie das Geschehene wenigstens zum Teil aufschreiben konnte. Mehrere Versuche landeten im Papierkorb, da Frau Eivira beim Schreiben alles erneut erlebte und ständig von ihrer psychischen Belastung eingeholt wurde.

Von der Ausländerbehörde bekam sie zuerst eine Duldung. Nach mehrmaligen Verlängerungen der Duldung bekam sie eine Aufenthaltsbefugnis, die nach einiger Zeit zurückgenommen wurde. Frau Eivira bekam wieder nur eine Duldung, das hieß jetzt: Bewegungseinschränkung (sie darf sich nicht außerhalb von Hamburg aufhalten), Entzug der Arbeitserlaubnis, drohende Abschiebung nach Bosnien. Die Weisungen des Bundesinnenministeriums zum Aufenthaltsrecht der Kriegsflüchtlinge änderten sich ständig.

Die Aufenthaltsbefugnis wurde ihr entzogen, weil sie nicht bereit war, sich dem Gericht in Den Haag als potenzielle Zeugin zur Verfügung zu stellen. Sie hatte Angst, sich im Kriegsgericht zu melden, weil sie irgendwann nach Bosnien zurückkehren muss. Die deutschen Behörden hatten kein Verständnis für die Ängste dieser Frau. Nach langem Ringen wandte sie sich doch ans Gericht. Trotzdem wurde ihr die Aufenthaltsbefugnis weggenommen. Wir mussten schnell bei der Ausländerbehörde reagieren, um die Befugnis wieder zu erlangen. Ihr Aufenthaltsstatus in Deutschland ist somit nicht gesichert. Die Befugnis ist keine Garantie in Deutsch-

land zu bleiben. Aber Frau Eivira gibt nicht auf. Sie arbeitet und kämpft für ihren Lebensunterhalt, unterstützt ihren Mann bei der Verarbeitung seiner erlebten Traumata und kämpft um ihre Würde als Frau.

Als ihre Tochter einen montenegrinisch-kroatischen jungen Mann (seine Mutter ist orthodox und kommt aus Montenegro, der Vater ist Katholik aus Kroatien) heiratete, hatte sie Verständnis für die Liebe ihrer Tochter. In der Zeit der Hochzeitsvorbereitung ihrer Tochter redete sie ausführlich darüber und sagte mir, dass sie trotz ihrer Leiden kein Recht hat, in die Liebe ihrer Tochter nicht einzuwilligen.

Nach diesen Gesprächen dachte ich mir: Was für eine Stärke besitzt diese Frau! Gerade die wird ihr und ihrem Mann helfen einigermaßen über ihre Verletzungen hinwegzukommen.

Diese Geschichte steht stellvertretend für alle Frauen, die ähnliche Wege gehen mussten, unabhängig davon, welcher Religion und Volkszugehörigkeit sie angehören. Ich denke sehr oft über Stärke, Lebenseinstellung und Mut zum Leben nach – Dinge, die Frau Eivira mir immer wieder vermittelt hat.

KAJA BRKIC ist 1952 in Zentralbosnien geboren. Sie ist Kroatin und lebt seit 1979 in Hamburg. Sie ist ausgebildete Dipl.-Pädagogin und arbeitet als Sozialberaterin in der Beratungsstelle der Arbeiterwohlfahrt in Hamburg-Billstedt.

Das Thema »Frauen auf der Flucht« hat im Arbeitskreis Frauen in der Immigrantinnenarbeit insbesondere Mitte der neunziger Jahre eine Rolle gespielt. Anlässlich des Krieges auf dem Balkan gründete sich eine Unterarbeitsgruppe, die sich speziell mit der Situation von geflüchteten Frauen befasst hat: Es wurden Erfahrungen aus der Sozialberatung ausgetauscht, Fortbildungen zu Ausländer- und Asylgesetzgebung organisiert sowie die grauenvollen Vergewaltigungen thematisiert, die aus strategischem Kalkül als Machtmittel zur Gewaltanwendung und Vertreibung von Frauen eingesetzt werden. Bis heute konnte nicht durchgesetzt werden, dass in Deutschland Misshandlung als Fluchtgrund anerkannt wird.